

Stossseufzer

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **59 (1955-1956)**

Heft 3

PDF erstellt am: **19.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-663564>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das klang so verdreht, so steif, gewollt und unbeholfen. Dennoch hatte ich keine Lust, den dicken Wirt nach dem Warum und Wieso zu fragen. Ich liess mir den Weg zur Mairie zeigen und ging, nachdem ich meine Croissants und meinen Kaffee eingenommen hatte, hinüber.

Vorerst musste ich meine Ausweise zeigen, musste einige Fragen nach dem Woher und Wohin beantworten und sollte schliesslich sagen, ob ich den Herrn Doktor Bennard schon lange gekannt habe. Ich kannte keinen Doktor Bennard.

«Sie sassen aber gestern Abend bis spät nach Mitternacht mit Doktor Bennard zusammen im Café du Midi!»

«Ich sass mit einem Fremden zusammen», gab ich zu, «kannte aber weder ihn noch seinen Namen.»

«Wissen Sie, dass heute Morgen um fünf Uhr Doktor Bennard gestorben ist?»

«Was ... der Mann an meinem Tisch ...?»

«Ja — er wurde von einem Wagen, der durch die nächtlichen Strassen jagte, überfahren und verblutete hier in der Mairie, ehe der Arzt aus Toulouse herbeigerufen werden konnte.»

«O ... das tut mir leid», sagte ich, fügte nach einiger Zeit nachdenklichen Schweigens hinzu: «... und er strahlte so viel Persönlichkeit aus. Er hatte so warme, tiefstrahlende Augen ...»

Eine Weile blickte mich der Bürgermeister und der andere Herr schweigend an. Dann sagte der Bürgermeister: «Doktor Bennard war blind. Kopfschuss 1917 bei Verdun. Er wäre ein sehr berühmter Arzt geworden, wenn er nicht sein Augenlicht verloren hätte. Sie kannten ihn also wirklich nicht näher. Eigenartig, wirklich eigenartig. Wir schätzten und liebten diesen Mann alle sehr. Ich werde Ihnen nun den Teil seines Testamentes vorlesen, der Sie angeht. Er diktierte mir das Testament eine Stunde vor seinem Tod, als wir hier vergeblich auf einen Arzt warteten, der die schwere innere Blutung hätte aufhalten können. Hören Sie bitte zu. Der Gemeinde vermache ich ausserdem die Summe von ... das geht Sie nichts an ... hier kommt das, was Sie anbetrifft. Dem jungen Mediziner, der, seinem Akzent nach vermutlich als Chirurg bei Professor Zobrovsky an der Sorbonne ausgebildet wurde, und mit dem ich heute Nacht im Café du Midi sehr lange gesprochen habe, vermache ich den Rest meines Vermögens, bestehend aus den Weinbergen südlich Mazauges, dem Haus in der Rue Roquebrussanne und meinem restlichen Kapital beim Crédit Lyonnais in Toulon.»

«Hier unterbrach sich der Bürgermeister. Er fragte mich: «Ist Ihnen die Höhe dieses Vermögens annähernd bekannt?»

Ich verneinte.

«Nun, Doktor Bennard gilt hier als reicher Mann. Er fügte aber mündlich eine Bitte an dieses Testament.»

«Eine Bitte?»

«Ja, eine Bitte, eine mündliche Bitte, keine schriftliche Klausel. Er sagte, er wäre froh, wenn der Ort hier einen guten Arzt bekäme, einen tüchtigen jungen Arzt, der die strenge Schule bei Professor Zobrovsky durchgemacht habe.»

«Warum rief man mich nicht, als der Mann hier verblutete?»

«Weil Doktor Bennard sagte, Sie hätten zuviel von dem guten Einundzwanziger getrunken, um sicher genug operieren zu können, und dann sagte er, er sei auch nicht mutig genug, ohne Narkose diese Operation zu ertragen. Sehr bald darauf starb er auch schon.»

Das Feuer im Kamin war am Erlöschen.

Videau warf ein paar Klötze in die Glut, dann griff er nach dem Weinkrug und schenkte seinem Kollegen von Toulon das Glas nochmals voll. «Dieser Claret, den ich heute mit dir getrunken habe, war der letzte Rest des köstlichen Einundzwanzigers, den mir damals der Fremde mit seinem guten, tiefschauenden Blick einschenkte. Auf dein Wohl, alter Freund. Ich bereute es nie, ein kleiner Landarzt in der Provence zu sein.»

STOSSSEUFZER

Bekanntlich gilt der Emir von Koweit als einer der reichsten Männer der Welt. Seinen Reichtum verdankt er den ergiebigen, schier unerschöpflichen Petroleumquellen seines Landes.

Einmal besuchte ihn ein englischer Forschungsreisender. Im Gespräch kamen sie auch auf die Eigenarten des Landes zu sprechen. Da stiess der Emir folgenden Seufzer aus:

«Wieder und wieder haben wir gebohrt; um Wasser zu finden. Aber vergeblich! Immer kam nur Petroleum!»